

„Glauben Sie?“ fragte Dr. Graubart spöttisch. „Nun, Ihnen zu Gefallen will ich es tun!“ und er ließ Mundinde rufen.

Aber sie kam nicht. Sie war nicht zu finden. Ein Arbeiter sagte, er habe sie mit Ekoë in den Wald laufen sehen. Und die Waldbögel kamen nicht wieder, nicht am Abende und nicht, als der Tag graute.

„Sie sind davongeflogen!“ meinte Dr. Graubart. „Wir haben unsere Pflicht erfüllt — und reden wir nicht weiter von ihnen!“



VI

## Waldvögel.

Die Bahwili hatten Wort gehalten. Sie waren in das Criollotal gekommen, hatten den Wald ausroden helfen, hatten Parra-Parra veranstaltet und waren wieder nach

Buëa abgezogen. Von ihnen hatte Hans Ruhl erfahren, daß Ekoë und die schöne Mundinde in ihrer alten Sägershütte wenige Stunden bergaufwärts von der Waldburg hausten. Aber die Zeit verwischte den ersten, vorteilhaften Eindruck, den Ruhl von dem Mädchen empfangen hatte; ihn beschäftigten jetzt neue Aufgaben; das frisch ausgerodete Waldstück am Südufer des Baches hatte von Dr. Graubart den Thüringer Namen „die Ruhl“ erhalten; sie sollte mit der besten Criolloforte bepflanzt werden, und Ruhl ging mit größter Sorgfalt daran, den Boden richtig vorzubereiten, und steckte Criollobohnen, um Pflänzlinge heranzuziehen.

Blumentöpfe fehlten hier, aber Dr. Graubart wußte stets Rat zu schaffen. Als die Baumwollfrauen von Buëa kamen, um ihre Herren Gemahle zu besuchen, litt er nicht, daß die Damen sich müßig in der Pflanzung umhertrieben und seine Krüjungen von der Arbeit abhielten. Er veranlaßte, daß sie mit ihren geschickten Fingern aus dünnen Zweigen und Bastfasern, die das ausgerodete Waldmaterial in Hülle und Fülle lieferte, kleine weitmaschige Körbchen flochten. In kurzer Zeit waren diese kleinen Dinger zu Hunderten angehäuft, und nun lieferten sie den herrlichsten Ersatz für Blumentöpfe. Sie wurden mit Moos und Blättern ausgefüllt und mit Erde gefüllt. In diese Körbchen konnte Ruhl die keimfähigen Kakaobohnen stecken und an Stellen, die vor dem Ungeziefer geschützt waren, das Keimen abwarten und die erste Entwicklung der empfindlichen Pflänzlinge besser als im freien Lande überwachen. „Den Hauptvorteil dieser Körbchenkultur,“ belehrte ihn Dr. Graubart, „werden Sie erst später kennen lernen. Wenn man die Pflänzlinge aus den Zuchtbeeten ausgräbt, um sie der Pflanzung einzuverleiben, so geht ein großer Teil ein, da sie gegen die geringste Verletzung der Wurzeln äußerst empfindlich sind. Mit ähnlichen Umständen hat man zu kämpfen, wenn man die Pflänzlinge in irdenen Töpfen anzieht; denn auch beim Ausstopfen werden oft die zarten Wurzeln beschädigt. Bei der Körbchenkultur können wir aber das Pflänzchen völlig in Ruhe lassen. Wir werden die Pflanze mit dem Körbchen einsetzen, und durch die Maschen des Geflechtes werden die Wurzeln von selbst den Weg in das Erdreich finden!“

Diese und ähnliche Pflanzarbeiten nahmen Hans Ruhl völlig in Anspruch, so vergingen die Monate August

und September, und er hatte Ekö und Mundinde völlig vergessen. Mitte Oktober war es; die Jahreszeit wurde schöner, der Regen wurde seltener, und man traf in der Waldburg Vorbereitungen zu der ersten Kakaovernte.

Um diese Zeit kam ein Bote aus den Kamerunstädten und brachte Briefe aus der Heimat. Da waren darunter auch Briefe von Naturforschern, Vorstehern königlicher Museen, die Erinnerungen, leise Mahnungen an den jungen Pflanzler enthielten, er möge bei seiner gärtnerischen Beschäftigung der Pflichten nicht vergessen, die er der Wissenschaft gegenüber zu erfüllen habe. Wie sei er zu beneiden, in einem Urwaldidyll leben zu dürfen! Dort könne er ja soviel beobachten und sammeln. Und die Herren Doktoren und Professoren hatten besondere Wunschzettel. Namentlich der Forscher auf dem Gebiete der Vogelkunde führte eine genaue Liste der Kameruner Vögel auf, deren Eilage, Eier und Nester in seinem Museum fehlten. Er bat dringend um deren Beschaffung.

„Wie soll ich Zeit finden, alle diese heißen Wünsche zu befriedigen!“ sprach Ruhl lächelnd, indem er Dr. Graubart die Briefe überreichte.

Die Bitten der Gelehrten in der Heimat rührten das Herz des Baumtötters; und wie immer, so fand er auch jetzt Rat und Hilfe.

„Was denken die Herren da oben im Norden!“ rief er. „Sie meinen, der Pflanzler rauche nur seine Zigarre und sehe müßig zu, wie die Neger arbeiten. Wir haben wahrlich keine Zeit, Eilage zu präparieren, Nester auszunehmen und alte Astlöcher herauszufügen. Aber geholfen kann den hungrigen Seelen doch werden. Leben wir denn nicht inmitten eines Jägervolkes? Die Herren

von den Museen sind ja geneigt, die Auslagen zu bezahlen. Wohl könnten wir ihnen mit Hilfe der Bakwili ein ganzes zoologisches Museum zusammenbringen. Was meinen Sie, Kamerad? Wollen wir nicht den Taugenichts Ekoë als Sammler anstellen? Er kennt den Wald und wird uns alles ausfindig machen. Sie haben ja die Sprache der Bakwili erlernt. Steigen Sie einmal hinauf zu der Einsiedlerhütte des schwarzen Geschwisterpaares und reden Sie ein vernünftiges Wort mit dem Burschen und der Ausreißerin Mundinde!"

Das ließ sich Hans Ruhl nicht zweimal sagen. Schon am nächsten Morgen schritt er auf steilen Bergpfaden nach der Richtung hin, wo man die Jägerhütte Ekoës vermutete. Ob er sie finden würde? Er hoffte es; um aber den Rückweg nicht zu verfehlen, schwang er ein Axtmesser in der Rechten und schlug mit ihm derbe Zeichen in die Rinde der Bäume am Pfade ein. —

Stundenlang waren sie schon bergauf und bergab gewandert, und diesmal ertrug der Krugjunge weniger leicht die Anstrengung als sein Herr. Freilich, Ruhl hatte ein erstrebenswertes Ziel im Auge; er war gespannt, wie Mundinde und Ekoë in der einsamen Jägerhütte sich eingerichtet hatten, er hoffte, daß er ein reizendes Waldplätzchen mit Naturkindern entdecken werde. Das richtete ihn auf. Schmetterling war es dagegen höchst gleichgültig, daß er Mundinde und Ekoë wiedersehen sollte, er sagte sich, daß die Verpflegung in der Jägerhütte sehr einfach sein werde, und so war es ihm, als ob Blei an seinen Sohlen hinge. Er folgte lässig seinem Herrn, und wenn dieser in der undurchdringlichen Waldwildnis sich zurechtzufinden versuchte oder einmal an einer Teilung des fast gänzlich ver-

wachsenen Pfades unschlüssig stehen blieb, krächzte er wie ein Rabe: „Herr, wir werden sie nicht finden!“

Sie rasteten im Walde und schlugen gegen Mittag eine andere Richtung ein. Schmetterling seufzte und warnte: „Herr, wir werden uns verirren!“ Aber Hans Ruhl hörte nicht auf ihn, er schritt vorwärts und vorwärts und stieß endlich auf einen Bach. In dieser Gegend sind die Wasserläufe im Gebirge äußerst selten, und da die Hütte der Geschwister an einem Bache lag, so glaubte er sich nahe am Ziele. Er beschloß dem Laufe des Baches zu folgen, stieg höher und höher und wurde endlich fröhlich überrascht.

Aus dem grünen Dickicht des Waldes, aus nächster Nähe drang eine melodische menschliche Stimme an sein Ohr. Wer sang da in hellem Sopran! Hans Ruhl blieb stehen und lauschte. Eine Pause folgte, dann hub der Gesang von neuem an, und Ruhl konnte das Liedchen, das in der Bakwilisprache gesungen wurde, verstehen:

„O blaue Blumen in Waldes Grün,  
 Seh ich euch, muß ich denken an ihn!  
 O blaue Blumen, ihr locket die Bienen,  
 Tränkt sie mit würzigem, süßestem Honig.  
 O blaue Augen, ihr locket Mundinde —  
 Doch warum glänzt ihr wie Sterne am Himmel,  
 Kalt, unerreichbar dem schwarzen Kinde.“

War es Mundinde, die das sang, in der Waldeseinsamkeit ihr eigenes Herzeleid klagte? Wer sollte es sonst sein? War sie nicht berühmt durch ihren schönen Gesang?

Hans Ruhl blieb wieder stehen und lauschte; er wartete auf die Fortsetzung des Liedes, er hoffte etwas mehr von den

blauen Augen zu hören, aber Stille herrschte im Walde, nur in der Ferne schmetterte ein Waldvogel sein heiteres Lied, und hinter Ruhl sprach Schmetterling:

„Herr, das ist Mundindes Stimme; ich habe sie erkannt. Wir sind am Ziele!“

Da brach sich Ruhl durch die Zweige Bahn, und bald stand er am Rande einer Lichtung. Es war ein Vorsprung am Fuße einer hoch emporsteigenden Bergwand, woran eine Bakwilihütte lehnte, und vor ihr saß Mundinde, mit dem Flechten eines Korbes beschäftigt.

Sie hatte ihre Augen erhoben und auf das Gebüsch gerichtet, in welchem unter den Tritten Ruhls und Schmetterlings die Zweige geknackt hatten. Als sie den Weißen erblickte, sprang sie auf und rief erstaunt:

„Blauauge!“ Dann war es, als ob sie von Angst erfaßt würde und fliehen wollte, aber Hans Ruhl stand schon neben ihr, erfaßte ihre Hand und fragte:

„Fürchtest du dich, Mundinde?“

Da schaute sie ihm treuherzig in die blauen Augen und sprach lachend:

„Nein, die blauen Augen sind gut. Das weiß ich. Sie haben mich zum Leben wiedererweckt, als der wilde Leopard mich zu Tode geheßt hat.“

„Wo ist dein Bruder, Mundinde?“ fragte Ruhl.

„Auf der Jagd, höher in den Bergen!“ lautete die Antwort.

„Und wird er bald zurückkehren?“

Mundinde zuckte die Achsel.

„Was weiß ich!“ erwiderte sie. „Er ist einem Raubtiere auf der Spur und hat die beiden Hunde mitgenommen. Er kann heute, morgen oder übermorgen wiederkommen!“



Hans Ruhl trifft Mundinde (S. 74).



Nun, Ruhl vermischte nicht den Jäger Stoß. Er konnte ja seinen Auftrag auch an Mundinde ansprechen, und er ließ sich im Schatten der Bergwand auf einen rohen Holzklotz nieder; denn er war müde von dem anstrengenden Marsche. Unwillkürlich ließ er seine Blicke über die nächste Umgebung streifen, und ein Ausruf des Staunens entfuhr seinen Lippen. Er schaute da in eine Landschaft, die großartig und bezaubernd schön war, genoß die herrlichste der Fernsichten auf Erden. Er saß auf einer großen, vorspringenden, mit einigem Baumwuchse bestandenen Felsplatte, die wenige Schritte von ihm jäh in die Tiefe abfiel. Unter ihm lagen die Vorgebirge von Kamerun, alle mit dem dichtesten Urwalde bestanden. Die Kronen der Bäume schlossen sich, von der Höhe betrachtet, zu einem dichten, grünen Teppiche, der, gleichsam auf riesigen Stufen eines Götterpalastes ausgebreitet, in geschwungenen Linien und malerischen Falten hinabfiel, bis er das weiße Gestade und den glitzernden Saum des unendlichen und in der Ferne verschwimmenden Meeres erreichte. Solche Ausblicke sind selten in Kamerun, da sonst Nebel und Wolken über diesen Höhen brauen. An diesem Nachmittage war die Luft klar und durchsichtig im höchsten Maße; ja sie schien eine annähernde, vergrößernde Kraft zu besitzen; denn dort unten sah Ruhl die Mündung des Kamerunflusses mit ihren zahllosen Wasseradern so deutlich vor sich ausgebreitet, daß er nach ihr mit den Händen hätte greifen mögen. Er sah die sandige Halbinsel am Kap Suellaba, auf ihr winzige Häuschen und auf dem Meere die Schiffe, die dort ankerten; er konnte sie zählen und beinahe mit bloßem Auge die Dampfer von den Seglern unterscheiden.

Weiter in die Runde ließ er seine Blicke schweifen und den aufsteigenden Bergkuppen folgend, flog sein Blick höher und höher, bis er die grünen Matten des Gebirges traf, aus denen die kahle Felsmasse der höchsten Spitze, das zerklüftete Antlitz des Mongo-ma-loba, des Götterberges, hervorragte. Und diese Überraschung! Unter den Tropen, nahe dem Äquator, erblickte er Schnee auf den höchsten Zinnen; der alte Berg trug den weißen Schmuck des Greisenalters. Aber seine Stirn schien sich bereits zu verfinstern. Leichte Wölkchen begannen sie zu verhüllen, um bald wieder in den Sonnenstrahlen zu verschwinden; aber neue tauchten augenblicklich auf. Ruhl konnte das Auge von diesem Wolkenspiele nicht abwenden, bis der Nebelschleier sich verdichtete, die Bergspitze verschwand und über dem kahlen Felsen eine graue Wolkenschicht hing.

Jetzt begriff er, warum die Geschwister sich so sehr nach dem Horste, in dem sie groß geworden waren, zurückgesehnt hatten. Wer würde eine solche Heimat nicht lieb haben? Mußten diesen jungen, freien, an die weiteste Fernsicht gewöhnten Vögeln die Pflanzung und die Mission nicht wie ein enges Gefängnis erscheinen? Jetzt wußte Ruhl, was Mundinde in diese menschenleere und doch so erhabene Natur zurücktrieb. Das Heimweh war es!

Während aber Ruhl im Anblicke der Wunder der Schöpfung schwelgte, trachtete Schmetterling, der keinen Sinn für schöne Landschaften hatte, nach etwas anderem. Der leichtfertige Bursche hatte sich nicht die Mühe gegeben, das Bakwili zu erlernen; er war ja kein Hauptmann und brauchte mit den Leuten nicht zu verhandeln. Soweit es nötig war, konnte er sich mit ihnen auch mit

Hilfe der Gebärdensprache verständigen, und auch jetzt griff er zu diesem Auskunftsmittel. Er stellte sich vor Mundinde, legte den Finger an den Mund und machte Kaubewegungen. Das Mädchen verstand ihn.

„Ach, ihr seid hungrig,“ sagte sie. „Wartet nur einen Augenblick!“

Sie verschwand in der Hütte und kroch bald wieder hervor mit einem Körbchen voll Waldfrüchte, die sie für ihren Bruder gepflückt hatte. Sie setzte die Erfrischung vor Ruhl auf den Boden und sprach:

„Koste davon, Blauauge, die Früchte werden dich erfrischen!“

Ruhl ließ sich nicht nötigen und bedeutete auch Schmetterling, daß er zugreifen solle. Es waren verschiedene Früchte in dem zierlich geflochtenen Körbchen vereint: Nüsse, Orangen und wilde Brombeeren.

Während Ruhl noch schwankte, welche der Früchte er zuerst versuchen sollte, ergriff Mundinde eine prächtige, unseren Orangen an Größe und Farbe sehr ähnliche Frucht und sprach: „Wenn du den Durst löschen und dich erfrischen willst, Blauauge, so fange den Saft dieses Apfels!“ Sie zerschnitt die Frucht und reichte die eine Hälfte Ruhl, während sie aus der anderen die fleischige, säuerlich schmeckende Masse, die um steinige Kerne lag, herauschlürfte. Ruhl folgte ihrem Beispiele, aber während er sich an der durststillenden Wirkung des Saftes ergötzte, musterte sein Auge die etwa 1 cm dicke Schale, aus der ein weißlicher Saft hervorquoll. Er untersuchte die klebrige Masse zwischen den Fingern und leckte zuletzt daran.

Mundinde lachte, als sie das sah: „Nein, das mußt

du nicht essen!" rief sie. Aber in Ruhls Augen malten sich Neugierde und Spannung, und mit sichtlich erregter Stimme fragte er:

"Sind diese Orangen häufig in dem Walde?"

"Ja und nein!" erwiderte die Negerin. "In manchen Tälern findet man sie gar nicht, in anderen sind sie sehr häufig."

"Und wie sieht der Baum aus, auf dem sie reifen?" forschte Ruhl weiter.

"Wenn du einige Schritte ins Tal hinabgehen willst, so kannst du die Bäume sehen. Etwas anders als die übrigen Bäume sehen sie schon aus; denn sie klettern an den anderen empor!"

"Führe mich hin!" befahl Ruhl und sprang auf.

Mundinde schritt voran, und durch das Dickicht, in dem kein Pfad getreten war, zwängten sich beide durch Zweige und Äste, bis Mundinde stehen blieb und auf einen Baum zeigte. "Da hast du ihn!" rief sie und begann von den niedriger hängenden Zweigen die Früchte zu pflücken.

Ruhl schaute hin; es war eine kräftige, armstarke Liane, die an 30 m hoch an einem Felsabhänge zwischen Bäumen emporkletterte. "Kein Zweifel," sagte er für sich und schnitt mit dem Taschenmesser, das er hervorgeholt hatte, in die Rinde des Baumes ein.

Da quoll aus der Wunde ein weißer, milchiger Saft hervor, und Ruhl rief erfreut:

"Landolphia floriada, also auch Kamerun hat die Hautschukliane!"

"Brauchst du den Saft, Blauauge?" fragte Mundinde.

"O ja! Viel, recht viel könnte ich davon brauchen

und meinen weißen Brüdern in der Heimat senden!" erwiderte Ruhl nachdenklich.

Auch Mundinde wurde ernst.

"Ich weiß es," sprach sie nach einer Weile. "Aus diesem Saft braust du eine weiße Medizin."

Ruhl lächelte und schaute zu dem unbefangenen Naturmädchen auf.

"Wie du raten kannst, Mundinde! Ja, die Mediziner der Weißen bereiten aus diesem Saft manche nützlichen Dinge. Aber sage mir, wachsen viele dieser Bäume hier?"

"Die ich gesehen habe, könntest du nicht zusammenzählen!" erwiderte sie.

"Du mußt mich an die Orte führen, wo du sie gesehen hast, Mundinde," fuhr Ruhl fort. "Aber heute nicht, heute bin ich müde und möchte ausruhen!"

Ja, der blonde, blauäugige Mann war so müde, daß er für die Nacht die Gastfreundschaft der Negerin in Anspruch nehmen mußte.

Er schlief den Schlaf des Gerechten und hörte nicht, wie Schmetterling neben ihm schnarchte, und ahnte nicht, daß die Sonne schon wieder am Himmel stand. Und einer ihrer goldenen Strahlen drang durch eine Spalte der Mattenwand in das armjelige Bakwiligemach und fiel auf das Antlitz des Schläfers. Da wurde aus dem tiefen Schlafe ein Halbschlummer; Blauauge schwebte zwischen Wachen und Schlafen.

War das nicht ein lauter, fröhlicher Suchzer, der, aus einiger Entfernung kommend, an sein Ohr drang.

"Esoö!" hörte er jetzt eine andere, wohl lautende Kehle rufen. Ja, das war Mundindens Stimme.

Ruhl sprang auf; er wollte hinaus aus der Dämmerung der Hütte treten, aber er tappte vergebens nach der Thür. Er besann sich aber; er lächelte für sich und sprach: „Auf die Biere!“ Und auf den Bierentischen kroch er zu dem niedrigen Spalte in der Hüttenwand, durch den das Tageslicht hereinflutete. Er schob die leichte Matte weg, womit Mundinde von außen her die Thür für die Nacht verstellt hatte. Er streckte den Kopf hervor und kam sich wie ein Hund vor, der aus dem Loche seiner Hütte am frühen Morgen den Hof mustert. Da sah er, wie ein schlank gewachsener Bursche, die Flinte über der Schulter, das Pulverhorn an dem roten Hüfttuche, in der Linken eine mächtige, eiserne Lanze, die ihm zugleich als Alpenstock diente, vor Mundinde trat.

Es war Etoë, und er warf ein schönes Leopardenfell vor ihre Füße hin. „Da hast du ihn, Mundinde!“ rief er, das Mädchen umarmend, „aber der richtige ist es nicht!“

„Etoë, du blutest!“ rief das Mädchen.

„Verstellt hat sich der Kater,“ erwiderte der Bursche. „Ich hielt ihn für tot, und da krallte er mich ein wenig, als ich ihn packen wollte!“

Aber weiter konnte Ruhl der Unterredung der Geschwister nicht lauschen; denn er sah sich urplötzlich in ein gar ernstes Hundegesecht verwickelt.

Um den Felsvorsprung kamen zwei mächtige Rüden mit ihren Klappern hervorgesprungen, und kaum hatten sie ihre Pfoten auf den Hof der Jägerhütte gesetzt, so witterten sie schon die Fremden, erblickten das weiße, von blondem Barte umrahmte Antlitz in dem niedrigen, schmalen Hütteneingange und blieben knurrend, zähnefletschend vor

der Thür stehen. Überrascht durch diesen unerhofften Überfall, blieb Ruhl wie gelähmt auf seinen Bierentischen starrte seine Feinde an, und das war sein Glück; denn die Köter faßten dieses Verhalten als ein Zeichen des Selbstbewußtseins und hohen Mutes auf und wagten nicht, zum Angriffe überzugehen, und so duckten sie sich und knurrten wütend, bis sie sich plötzlich von Mundinde an den Halsbändern gepackt sahen. Aber erst auf strengen Befehl ihres Herrn Etoë und nach einigen Puffen mit dem Alpenstock bequemten sie sich zur Ruhe und betrachteten mit mißtrauischen Blicken den Fremden, der aus der Hütte ihrer Herrschaft nunmehr ganz hervorkroch, und knurrten noch einmal unwillig auf, als nach dem Weißen auch der schwarze Schmetterling nach Hundearbeit das Schlafgemach verließ.

Nun konnte Ruhl mit dem Jäger Rücksprache nehmen, inwieweit dieser geneigt sein würde, die Wünsche der Doktoren und Professoren im fernen Europa zu befriedigen. Die Unterredung gestaltete sich jedoch zu einem förmlichen Balaver. Etoë brachte den Vorschlägen Ruhls nicht das geringste Verständnis entgegen, und als es diesem nach einem stundenlangen Vortrage endlich gelungen war, dem Jägerburschen sich verständlich zu machen, als dieser erfuhr, daß es sich um Ausnehmen von Vogelnestern und Jagd auf kleine Vögel handelte, da schaute der Bakwilibursche mitleidig auf den Weißen herab.

Schmetterling hatte eine leichte Vogelflinte und Schrotpatronen mitgebracht; diese Waffe und die Ladung wollte Ruhl Etoë überlassen; denn mit seinem groben Gewehre hätte der Bursche die kleinen Vögel völlig zertrümmert und für Sammlungszwecke unbrauchbar gemacht.



Ekoë besah sich die Waffe.

„Ich habe das Zeug dort unten bei euch am Salamanderbache gesehen,“ erwiderte der Bezwinger des Leoparden. „Das ist gut zum Spielen für kleine Kinder. Geh hin nach Buä! Dort gibt es Knaben genug. Sie werden dir gern den Gefallen tun. Mich aber laß damit in Ruhe! Was würden die Jäger am Mongoma-loba sagen, wenn sie erführen, daß Ekoë nach Spazien schießt!“

Alle Überredungskunst fruchtete nichts. Ekoë blieb hart. „Warte nur!“ tröstete er Ruhl. „Ich werde dir bald Besseres in die Waldburg bringen!“

Dieser Starrsinn des Bakwiliburschen hätte Ruhl sicher in die größte Verzweiflung versetzt, wenn die Ornithologie, die Vogelkunde, sein Steckpferd gewesen wäre, aber Ruhl war Botaniker und ließ die Vogeljagd fallen; er wandte sich mit um so größerem Nachdrucke dem weiteren Ausbaue seiner Entdeckung zu und bat Mundinde, ihm die Standorte der Gummiliane zu zeigen.

„Die kannst du in Hülle und Fülle auf dem Heimwege sehen!“ mischte sich Ekoë ein, als er merkte, worum es sich handelte. Und als Ruhl widersprach und von seinem langen Marsche nach der Jägerhütte berichtete, da lachten Ekoë und Mundinde laut auf.

„Aber wo habt ihr euch denn umhergetrieben!“ rief das Mädchen. „Der Weg nach Waldburg ist ja so schnurgerade!“

So geleiteten Ekoë und Mundinde ihre Gäste auf dem schnurgeraden Wege heimwärts. Allerdings führten sie die beiden durch Dick und Dünn; man mußte in dem Urwalde geboren und groß geworden sein, um auf solchen

Wegen, die flüchtigen Fährten einer Antilope glichen, wandern zu können. Und Ekoë hatte recht. Ruhl sah unterwegs eine ganze Menge von Gummibäumen, und je mehr er schaute, desto fester wurde in ihm die Überzeugung, daß das Kautschufammeln dereinst zum Segen der wilden Bakwili werden könnte.

Raum drei Stunden waren vergangen, als Schmetterling einen Freudenruf ausstieß; sie hatten einen wohlbekannten Pfad betreten, auf dem in einem Viertelstündchen die Pflanzung erreicht werden konnte.

„Ihr seid zu Hause!“ sprach Ekoë und gab Mundinde ein Zeichen, umzukehren.

Vergebens lud ihn Ruhl ein, die Pflanzung zu besuchen.

„Warte nur,“ erwiderte der Bursche, „ich werde schon einmal kommen, aber nicht mit leeren Händen! Warte nur!“

„Leb wohl, Blauauge!“ sagte Mundinde. „Du kennst jetzt den nahen Weg zu unsrer Hütte!“

„Ja, ich werde bald wiederkommen, Mundinde,“ erwiderte er, „du weißt es, wegen der weißen Medizin!“

Er wollte ihr die Hand reichen, ihr für die Gastfreundschaft danken, aber die Naturkinder hatten ihm den Rücken gekehrt; die dichten Zweige schlossen sich hinter ihnen; sie waren flugs verschwunden, diese merkwürdigen Waldbögel. Ruhl blieb aber stehen und lauschte; denn vom Bergabhange über ihm tönte die glockenreine Stimme Mundindens; er ging erst weiter der Waldburg zu, als der Gesang in der Ferne erstarb.

